

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern kosten 25 Rappen. / Erschließt auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. / Abonnements-Einsparungen auf Postgebühren. / Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Orell Göschen, Schweizer Frauenblatt, Zürich
 Inseraten-Annahme: August Gise, Verlag, Grossestrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 20 75, Postfach-Ronto VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Wörtern oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 20 Rp. für das Ausland. / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schriftgröße 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate — Inseratenschluß Montag abend

Hilft die Schweiz?

Motto: Ein Patriot ist umso weniger Patriot, je lauer seine Menschlichkeit ist. Zwischen dem privaten und dem politischen Geschehen gibt es keinen Widerspruch. (Gandhi)

El. St. Neunzig Prozent aller Schweizer werden im Brutto der Ueberzeugung, und mit einem gewissen Recht obige Frage bejahen. Denn was hat die Schweiz nicht alles getan, um nach ihren Kräften mitzuhelfen der unglücklichen Welt rings um uns herum, bis weit hinunter nach Griechenland zu fesseln? Sie hat Abertausenden von Kindern wieder zu Kräften, Lebensfreude, Gesundheit, zu ganzen Schuhen und warmen Kleidern verholfen. Sie hat für Millionen von Kranken Lebensmittel und Liebespfote aller Art ins Ausland geschickt, sie hat Internierte, Flüchtlinge, Verfolgte und Heimatlose aufgenommen. Und sie hat auf der ganzen Linie zu helfen versucht, das dürfen wir getrost sagen. Die Kräfte sind leer geworden, man hat sich selber manches verlost, manches vereinfacht, um geben zu können, und fast unvorstellbar ist die Summe dessen was gerade von einfachen, in bescheidenen Verhältnissen, oft selber Not und Sorge kennenden Menschen geleistet worden ist.

Die Schweiz hat geholfen. Ob sie je noch helfen kann, das ist eine Frage, die wir nicht wissen, nur, daß alle diejenigen, die es getan haben, es mit dankbarem und freudigem Herzen taten und darin lag wohl der größte Segen für beide Teile.

Weniger großzügig, und weniger vornehm, als der oben erwähnte Teil der Schweizerhilfe an das leidende Ausland geleistet worden ist, scheint nun aber offenbar in den Fragen der Hilfe und der Hilfe und Aufenthaltsgewährung für die noch im Land verbliebenen Flüchtlinge und Emigranten ein Teil der öffentlichen Meinung zu reagieren. Dies ist eine Erscheinung, über die jeder denkende Schweizer eigentlich nur werden muß, so rot, daß man ihn fragen muß, was ihm eigentlich fehle, damit er dann den Krug leeren und sagen kann, was er darüber denke.

Wir wissen, daß in Bayern und der nieder-rheinischen Zone 26 Prozent der Bevölkerung Flüchtlinge sind, wissen daß das arme Belgien, ausgeraubte, verhungerte Osterrreich für 600 000 Flüchtlinge aus dem Osten sorgen, daß das kleine Dänemark für 250 000 deutsche Flüchtlinge Obdach, Nahrung und Arbeit aufbringen muß. Wir haben gehört wie großzügig Schweden die Emigranten, darunter ganz besonders die Alten, die Arbeitsunfähigen, die Kranken und Invaliden behandelt, und wir Schweizer, Behörden und Volk machen solche Schandentänze wegen einiger Tausenden von Emigranten und Flüchtlingen, es sollen deren noch 5000, und weitere 9000 registriert über die Kantone verstreute Ausländer sein! Wenn das nicht zum rot, zum freibrot werden ist, dann weiß man wirklich nicht worüber man sich je noch offiziell zu schämen hat.

Grund zu dieser der Schweizer unwürdigen Stimmung und Einstellung ist offenbar das noch nebelhaft am Horizont auftauchende Gespenst einer drohenden Krise, die sich bereits in einer

leicht abnehmenden Konjunktur anzukündigen droht, und das einen gewissen Prozentsatz von Menschen ängstlich macht vor der Gefahr, daß in solchen Zeiten eventuell ein tüchtiger, qualifizierter Ausländer einem weniger tüchtigen Schweizer vorgezogen werden könnte: Brotneid, Futterneid, Egoismus.

Aus dieser Gesinnung heraus mögen dann wohl auch die von Ausländern im Kampf um eine Arbeitsbewilligung erlebten Antworten von Amtsstellen herkömmen, wie: „Wir müssen zuerst für die eigenen Leute sorgen!“ oder jene ganz traurige: „Wir können doch nichts dafür, daß ihr Land in den Krieg eingetreten ist!“ Aus dieser Gesinnung heraus kommt wohl auch die Festlegung all der kurzfristigen Arbeitsbewilligungen, welche um so mehr als Chikanerei empfunden werden, als sie für den Ausländer jedesmal mit erheblichen fiskalischen Ausgaben verbunden sind. Wie betrocknet der Amtsschimmel in seinem Gefühlsleben sein muß, illustriert auch die Tatsache, daß Emigranten ausgerechnet zum Frühstück am europäischen Morgen die freundliche Aufforderung erhalten haben, mit Nachdruck ihre Ausreise vorzubereiten.

Ein großer Trost in der Sache ist die Tatsache, daß wenigstens im Kanton Zürich die oberste Behörde großzügiger denkt, wie bei einer Presskonferenz aus dem Munde von Herrn Regierungsrat A. B. V. deutlich hervorging. Deutlich stellt er fest, daß einzelne Verfügungen von gewissen Beamten wohl oft zu hart und rücksichtslos ausgelegt wurden. Werden sie es nicht mehr?

Er stellt fest, „daß gerade weil wir relativ wenig Flüchtlinge haben, diese es bei uns recht haben sollen.“ Aber recht haben, will uns scheinen, ist nicht nur genug zum Leben zu haben, von einem Tag auf den andern. „Recht haben“ kann es wohl nur der, der im tiefsten Innern spüren darf, daß man ihm das ersehen will, was ihm der Krieg genommen hat: Die Heimat. Und was ist Heimat denn anderes als wieder Boden, festen Grund unter den Füßen spüren zu dürfen, in den man wieder Wurzeln schlagen, aus dem man wieder Ruhe, Sicherheit schöpfen darf um seine besten Kräfte entfalten zu können? Heimat! — es ist gerade das, was dem Schweizer über alles andere geht, und so ist ausgerechnet wir glauben nur, daß wir mit unserem Wohlstand unseren Gerbsten, seit Generationen Kriegsveteranen vorbildlich nicht im Stande sind einige Tausend Heimatlose zu assimilieren und zu erhalten, Emigranten, Flüchtlinge, Internierte, die nicht zurück in ihre Heimat, woher sie gekommen sind, weil ihre Heimat zerstört, geraubt ist, oder ihrer der Galgen wartet, sobald sie den alten Boden betreten!

Wir wissen, daß die Zentralstelle für Flüchtlingshilfe und zahlreiche Organisationen das menschenmögliche tun zur Verringerung der Flüchtlingszahlen. Ihnen die Mittel dazu immer wieder neu zu beschaffen, bezweckt auch die jetzige Sammlung. Ihre Arbeit ist nötig, unentbehrlich. Viel wichtiger und notwendiger aber noch ist, daß unser Volk in seiner Gesamtheit in dieser Frage, gegenüber dieser Christenpflicht nicht egoistisch, engbergig materiell denkt.

Und daß es nicht vergißt, daß es sich nicht nur gut macht, Städte-Patenchaften und Hilfeleistungen nach außen mit Schwung und Großzügigkeit auf sich zu nehmen, um dann im Gegenlag dazu feindselig, feindselig, intolerant zu sein gegen die, welche bei uns Zuflucht gesucht haben — viele nicht einmal freiwillig wie z. B. die Internierten — und die nun von Monat zu Monat, von Vierteljahr zu Vierteljahr in einer ewigen Spannung leben müssen, ohne überhaupt die Möglichkeit einer Ausreise in ein anderes Land vor sich zu haben.

Helfen heißt eben im Leben oft so helfen, wie

der andere es nötig hat — nicht so wie es uns selber am besten paßt. Wer so hilft, der hilft wirklich. Die Schweiz darf auch in der Flüchtlingsfrage nicht müde werden so zu helfen, wie es nötig ist für den Vaterlandslosen. „Ein Patriot ist um so weniger Patriot, je lauer seine Menschlichkeit ist!“ — und wir können daraus für uns ableiten, daß wir um so bessere Schweizer sein werden, wenn unter Herz nicht nur für uns selber denkt und sorgt, sondern bereit ist etwas an Wohlstand, Sicherheit und Zukunftsplanung für diejenigen herzugeben, die es nötiger haben als wir selber.

61. Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Ein strahlender Sonntag, der 14. Juni, lockte 450 gemeinnützige Frauen aus fern und na. nach Interlaken. War das eine herrliche Fahrt durch unser schönstegezeichnetes Vaterland, vorbei an üppigen Feldern, heußtendenden Wiesen, blühenden Aedern, an Gärten voll Rosen, an Wald, Strom und lieblichen Seen immer näher zum gewaltigen Aufbau der gleichenden Berner Alpen! Herausgehoben aus dem Wertag, wie tat sich jegliches Herz auf, dankbar ob all der Schönheit und blieb offen für den guten Samen, der an der Jahresversammlung des S. G. F. V. hineingestrent werden sollte. Im Festsaal des Kurhauses eröffnete die Zentralpräsidentin Frau A. S. Mercier mit warmen Begrüßungsworten die Tagung, welche die gastfreundliche Sektion Interlaken gut vorbereitet hatte. Deren Präsidentin, Frau Hält, gab ihrer Freude Ausdruck, daß der „Gemeinnützige“ nach 30 Jahren wieder zur Generalversammlung erschienen sei und daß, ob ernsthaft Arbeit die Naturwissenschaften des Berner Oberlandes nicht zu vernachlässigen. Die Frauen hielten aber tapfer im Saal aus und hörten voll Interesse den Jahresbericht an, den Frau Mercier vorlegte, ihm das Gostheftwort voranstellend: „Ihr sollt gehen und nehmen lernen, beides unbeschwert, das heißt aber: in der Liebe.“ Viel haben die Frauen in ihrer gemeinnützigen Arbeit wieder gegeben an Zeit und Kraft und Geld, aber auch viel empfangen dürfen an innerem Erleben. — Das Zusammenleben der Sektionen 24 gemeinnützigen Wert, lobend der Ruf der verordneten Zentralpräsidentin wurde ergeht, zeigte sich bei der Sammlung für die Europahilfe: 79 000 Franken konnte Frau Mercier abliefern, nachdem schon Vorgesandene von Materialien verschiedenster Art, besonders alte Strümpfe, in ausländische Notgebiete abgehandelt worden waren. In den Zentralvorstand nach an Stelle von Frau Dr. iur. Labhart, deren Rücktritt von allen sehr bedauert wurde, Frau Seeger-Meyer, Meinfeldens getreten, die sich bald eingefügt hatte. Die Reorganisation des Bundes Schweizerischer Frauenvereine“ beauftragte den Zentralvorstand intensio. Doch der Eintritt in den neuen Bund abschnete, um dem Verein seinen Charakter zu wahren, getreu den Statuten nachzusehen: diejenigen gemeinnützigen Bestrebungen zu unterstützen, anzuregen und durchzuführen, welche in den Wirkungskreis der Frauen fallen und deren geistige, sittliche, ökonomische und soziale Hebung bezwecken“ (§ 3) das wurde nicht überall verstanden. Einen nur losen Zusammenschluß aller Schweizer

frauen hätte er dagegen sehr begrüßt. — Am neugestalteten Institut für Hauswirtschaft, einer Prüfungsstelle für Hauswirtschaft und Artifel, ist der Zentralvorstand durch Frau Laube vertreten. Das Zentralblatt erfreut die Mitglieder stets durch Inhalt und Haltung. Die Redaktorin, Frau Scheurer-Demmler, schenkt keine Arbeit und Mühe und es wäre ihr sehr ein größerer Leserkreis zu wünschen. Der Verlust von 3 Sektionen wurde beklagt, doch auch ein erfreulicher Zuwachs: Gräfin, Klosters, Aarwangen, Gostlihen, Andelfingen und in letzter Stunde noch Krattigen haben sich angemeldet und wurden herzlich willkommen geheißen.

Die Werke des Vereins zogen an uns vorüber: Die Gartenbauschule Niederlenz, eine anerkannt gute Berufsschule, an welcher letztes Jahr 11 Schülerinnen mit sehr guten Noten den eigenständigen Lehrbrief erworben. Der neue Kurs zählt leider nur 9 Schülerinnen. Die unentgeltliche Kindererziehung, deren Leiterin mit großem Verantwortungsbewußtsein Elternwünsche nach einem Kleinkind zu erfüllen versteht und damit heimtöfischen Kleinen ein Heim verschafft. Die Brautpflichtung, welche wadere Mädchen, die keine Elternhilfe auf die Seite legen können, weil sie bis zur Verlobung Angehörige unterstützen, mit Aussteuerergut beschenkt, beglückte im Berichtsjahr 5 Bräute. Die Diplomierung treuer Hausangestellter, die 722 langjährige Dienstboten auszeichnete, 40 Prozent weniger als in der Vorkriegszeit (es nahmen die Diplome für 5 Jahre stark ab). Frau Egger, die langjährige ausgescheidene Präsidentin der Kommission mußte leider zurücktreten. Frau Wendler wurde Nachfolgerin. Das Ferienheim für Mutter und Kind in Waldstätt, gemeinnützigen Unternehmen mit der Schweizer Gemeinnützigen Gesellschaft. Es war gut besetzt mit 136 Müttern mit Kindern, 62 Frauen allein und 3 Kindern allein. Das Heim welchem ein großes Betriebsbedürfnis Sorge macht, hofft auf freiwillige Beiträge von Gönnern und nimmt auch gerne Rinderfleisch und Wäsche für die ärmsten Flügelinge entgegen. Und zum Schluß noch die Schweiz, Flügelingerinsschule mit Krankenbus. Diese selbständig geborene Tochter des Gemeinnützigen Frauenvereins entwickelt sich in schöner Weise. 1834 Schweizerinnen sind bis 1948 diplomiert worden, 100 Schülerinnen neu eingetreten, wohl als Folge der verbesserten Arbeitsbedingungen. Doch gilt hier ganz besonders die innere Berufung. Die neue Einrichtung, daß schon Mädchen von 18 Jahren

Ratsmadel- und altweimarische Geschichten

Von Helene Böslau

Das dritte Ratsmadel

Des Mädchens Begleiter füllte ein Händchen auf seinem Kermel. „Meine Schwester!“ sagte eine kleine, leise Stimme ganz erregt. „Sehen Sie, meine Schwester!“

Er hatte Marie schon längst gesehen. Sie stand jetzt gerade vor der Kaiserin Maria Theresia und sprach die Gostheftigen Worte: das gute Ratsmadel leuchtete dabei wahrhaft von Schönheit und Glückseligkeit. Sie bewegte sich ohne jede Befangenheit, ganz natürlich. Es war, als wenn die blonde Haarflut funkelte, als wenn das schöne Gesicht und die Arme und der Hals und das weiße Gewand strahlten. Sie war prächtig in ihrer hohen, freien Jugendlichkeit, der Unbegrenztheit eines herrlichen, blühenden Weibes. Es lag etwas Feines, etwas Frohlockendes über die Gestalt gebreitet. — „Alle Augen haben auf sie.“

„Das ist Ihre Schwester?“

Die Waben lächelte.

„Die verlobte?“ fragte er.

„Nein!“

„Herr Gott im Himmel!“ kam es von den Lippen des jungen Mannes wie ein Seufzer. Die Waben blickte auf ihn und sah, wie sehr der Blick seiner Augen sich an ihre Schwester heftete.

Sie sah auch, was für einen prächtigen Kopf er hatte, so männlich und geistig, mit so fest geschnittenen Zügen.

Und es fante sich wie eine tiefe Traurigkeit, es auf sie nieder. Es war aber keine tiefe Traurigkeit, es war etwas anderes, — etwas Schmerzhaftes.

Traurig war sie schon manchmal gewesen, aber so etwas Schredliches schien noch nie über sie gekommen zu sein. Es war ihr, als wenn ihr Blut aufhörte zu fließen, als wenn eine Spange sich ihr fest um den Hals legte, als wenn das Herz es nicht mehr für der Mühe wert hielt, weiter zu schlagen.

Sie sah sich selbst! Ja, sie war so winzig, so langweilig, so arm. Wie hatte sie nur derten können, — daß...

Aber alle diese Gedanken waren gar keine eigentlichen Gedanken. Wie große, graue, schwere Steinplatten kamen sie ihr vor, die langsam auf sie drückten und sie tief in den Boden einsinken ließen, ganz langsam und schmerzlos, — aber endlos.

Während sie so litt, wendete er sein Auge von ihrer Schwester. Sie wartete, daß er sie wieder anreden würde, und sie schaute alles im voraus.

Sie sah und hörte alles so genau als wäre es schon geschehen

Sie mußte, daß seine Stimme kalt und gleichgültig klingen würde. Sie sah und verstand das alles so tief, so klar, so anders, als sie sonst nie verstand und begriff.

Ja, — und so kam es denn auch, ganz so! — Sie war nicht überrascht und nicht erschreckt, — aber wie ausgelöst. Sie fühlte sich selbst nicht mehr.

Alles so grau, so fahl, — alles so gleichgültig, — so erloschen, — so weh! — Sie wollte gehen. Sie hatte genug gesehen, aber er redete ihr zu, zu bleiben.

Gerade sprach der Großherzog Karl August mit ihren beiden Schwestern. Er war außerordentlich gnädig und schien an den beiden schönen Mädchen großes Gefallen zu finden. Es waren ja seine guten Freundinnen, und sie sprachen jedenfalls miteinander von früheren Erlebnissen, von ihrem gemeinschaftlichen Frühstück im römischen Hause; von der Schaufelei auf der schmiedeeisernen Tür an der Sternbrücke, von den ungeheuerlichen Theaterbesuchen, von der lustigen Fahrt in Karl Augusts Kutsche auf dem Vogelstiegen, was ich alles ausführlich berichtet habe.

Karl August und die Ratsmadel hatten eben von jeder großen Wohlgefallen aneinander gehabt.

„Serennimus zeichnet die Fräulein Schwestern ja außerordentlich aus!“ sagte der Anbeter der Waben sehr befriedigt und ganz verunken, nur Augen für das wunderbarste Mädchen unter im Saale behaltend.

Das war nun ein trauriges Nachhausegehen. Waben langte still und matt daheim an. Frau Rat

war noch auf und sagte: „Marie, mein armes Bärbelchen, du sollst mir nicht immer Zuhauerin bleiben! Glaube das nicht.“

Die Waben hörte und fühlte nichts, ging zu Bett und schlief wie betäubt ein und wachte auf, als lägen noch immer die schweren Steine auf ihr.

Und so blieb es.

Tage darauf war große Nachfeier für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen am Zug bei der Oberhofmeisterin.

Da gingen die Ratsmadel hin in gelbten Kleidern aus indischer Seide, die sie von Pfaffen künftiger Schwiegermutter bekommen hatten. Dazu trugen sie goldene Gürtel und gelbrota Rosenkranz auf dem gelblichten Haar.

Die lachmigele Seide floß an den schönen Gestalten föhlich herab. Die Waben half ihren beiden Schwestern beim Anziehen.

Schweren Herzens sagte sie: „Nun seid ihr noch schöner als gestern.“

Und das waren sie auch.

Es war der Ehrentag ihrer Schönheit. Sie schienen selbst ganz feierlich gekleidet, wie die eine die andere so anjah.

Wudang, Franz Horny und Ernst von Schiller, die den Zug nicht mitgemacht hatten, kamen, um sich die Kameradinnen anzuschauen. Die Lächler unter dem

Er sagte sie wie die Sehnsucht nach einer alles ver-
stehenden Mutter, die durch und durch sieht, alles weiß
und voller Hilfe und Liebe ist.

Reinmangel leidet, seine besten Kräfte auf die Dauer nicht erheben kann. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß sich dieses Vorgehen bewährt hat und für alle Länder annehmbar ist.

Es ist sehr zu wünschen, daß ein guter Kontakt zwischen den verschiedenen Ländern durch die Schwestern hergestellt werde. Dies dürfte ein wertvoller Beitrag zum gegenseitigen Verständnis unter den Völkern sein.

Alle Befragungen des „Grand Council“ fanden in einem guten Geiste der Gemeinschaft und des Verständnisses für die besonderen Probleme der Einzelnen statt.

Die Vorstände der verschiedenen Krankenpflegegesellschaften hatten sich bemüht, ihre Berichte in kurzer, knapper Form vorzubringen. Bei der Ernennung von Mitgliedern der Kommissionen legte man großen Wert darauf, diejenigen Vertreterinnen der verschiedenen Länder zu berücksichtigen, welche in den einzelnen Gebieten der Krankenpflege besonders hervorstechend sind.

Diese Kommissionen werden ihre Arbeit fortsetzen und in der Lage sein, dem nächsten Kongress, welcher 1953 in Brüssel stattfindet, sehr interessante Berichte zu unterbreiten.

Nach der Tagung des Grand Council, und des anschließenden Kongresses durften alle Teilnehmerinnen bereichert durch die gemeinsamen Erfahrungen und ermutigt durch den Kontakt mit Schwestern aus aller Welt nach Hause zurückkehren.

Die Krankenpflege ist in voller Entwicklung; sie besitzt ihr eigenes, selbständiges Gebiet. Mehr und mehr übernehmen die Schwestern die Verantwortung für ihren Beruf; sie sind bereit, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, um ihre Zukunft zu sichern und nach eigenem Ermessen zu gestalten. — Bericht der Schweizer Delegation.

G. K.

Traugott Bogel

Der Jugendbuchpreisträger 1949

Der Schweizer Lehrer- und Lehrerinnenverein hat das Schaffen des bekannten Zürcher Schriftstellers aus dem Gebiete der Jugendliteratur mit dem Jugendbuchpreis ausgezeichnet.

Die Jugendbücher Traugott Bogels gehören nicht zu denjenigen, auf den Regalen der Jugendbibliotheken, die fortwährend verlangt werden, es sei denn die „Spiegelknäpfer“. Aber man greife irgendeines heraus, und bald wird man feststellen, in welchem Maße man angeprochen. Hier spricht ein warmherziger Kenner des jugendlichen Seelenlebens in einer Sprache, die das Erleben sein und pädagogisch darzustellen weiß. Durch das ganze Werk des Zürcher Lehrer-Dichters geht ein Grundstrom liebevoller Anteilnahme an der jugendlichen Welt. Schön und reich ist das Schaffen bis heute gewachsen.

Mit dem Kinderroman „Die Spiegelknäpfer“ behandelt er ein Thema, das mit Erich Kästners „Emil und die Detektive“ angeklungen wurde. Seither haben viele Autoren, kein Jugendbuch könnte noch Jungtraut haben bei der (schiefen) Jugend ohne die Detektivromantik. Traugott Bogel ist seit einer Reihe von Jahren gegangen und hat tieferen Juchzen gezogen. Mit den „Spiegelknäpfen“ greift er das Thema der Jugendgruppen und ihrer gemeinschaftlichen Unternehmungen auf. Was er daraus gemacht hat, ist freilich gründlicher, in der erzählerischen Hinsicht wohlwollender und vor allem in sprachlicher Hinsicht vorbildlicher als bei vielen anderen ähnlichen Art. Knaben und Mädchen tun sich zu einem Klub zusammen, um gemeinsam etwas zu leisten, was sie über sich selbst hinaus führt. Es herrscht eine frohe bewegte Stimmung in allem jugendlichen Tun. Die Hauptfiguren sind vom Verfasser liebevoll gezeichnet. Die Abenteuer und Unternehmungen der jungen Gruppe beruhen allerlei Hindernisse, bei denen sie sich zu bewähren haben. Ein jugendliches Gemüt läßt sich Streich und Fehlschläge dieser talentvollen Knaben und Mädchen gewahren und führt sie schließlich zu einem glücklichen Ende. Das Buch unterhält, erregt, erfüllt. Seine Beliebtheit mag aus der Tatsache zu sehen sein, daß es bereits die zweite Auflage erreicht hat. So wohl dem Verfasser das Buch geraten sein mag, so glauben wir, daß es die jüngeren Erzählungen zu den gelungensten zu zählen sind.

Von den ergötzlichen Büchern steht wohl an erster

Stelle: „Augentrost und Ehrenpreis“, eine Sammlung von Geschichten für das junge Gemüt. Dieses halbe Hundert kleinerer und größerer Geschichten sind in einer ergötzlichen Art erzählt. Traugott Bogel läuft hinein in die Sorgen und Freuden junger Menschen. Er weiß bei aller Erzählfreude eine freundliche Nebenabsicht zu verbinden. Seine eigene Jugendzeit ist ihm ein unerlöschlicher Quell. Dichtung und Wahrheit werden anmutig und bewegend verbunden. Ob er uns vom Lande oder aus der Hühnerstube der Stadt erzählt, immer spricht uns die menschliche Atmosphäre an. Es sind Geschichten, die fesseln, aber sie fesseln das kindliche Wesen aus. Einige glänzen geradezu als besten Beispiel für die Erzählkunst heraus, wie „Gebüder Schlaf“. Alle Erzählungen sind von einem hinterfreundlichen Herzen erzwungen und mit Sorgfalt gestaltet. Das Buch wird freilich seines sein, nachdem die jungen Leser ohne weiteres greifen, aber von Lehrern und Müttern vorgelesen, wird es Preis und Trost für das junge Gemüt.

Traugott Bogels Stärke ist die Kleinerzählung. Eine ganze Reihe zeugen von seiner Erzählkunst. In der erzählenden Geschichte „Eins zu sieben“ erzählt ein Vater seinem einzigen Töchterchen aus seiner gewöhnlichen Familie. Die Mädchen „Die Wägen auf“ richten sich an Kinder von 11 Jahren an. Der „Geistliche“ ist eine geistvolle Geschichte für die reife Jugend. In humorvoller Weise greift die Erzählung „Peter Jupp“ nochmals das Thema der Gemeinschaftsunternehmung auf. Alle diese Werke sind hervorgegangen aus dem engen Kontakt des Vaters zu seinem Kind oder des Lehrers zu seinen Schülern, ohne daß deswegen die Frische der Erzählung gegenüber der erzählerischen Abstraktion gelitten hätte. Mit den vielen Spielereien, die Traugott Bogel geschaffen hat, will er blühendes Leben in den Sprachunterricht hineinbringen. Für ihn zählt das „Schultheater“ zum Unterricht wie Lesen und Aufsatz. Eine

Noch etwas zur Angestelltenfrage

Der 18. des Schweizer Frauenblattes brachte den Bericht zur Lösung der Angestelltenfrage, der Artikel geht davon aus, daß das Problem heute nach Meinung der Grenzen, nicht ein Zahlenproblem sondern ein Qualitätsproblem ist.

Klar führt Kläre Neumann die Unterschiede zwischen dem bäuerlichen und dem städtischen Haushalt aus, streift die zweifelhafte Qualität der ausländischen Arbeitskräfte und fordert gute Ausbildung resp. Vorbildung gegen guten Lohn.

Sie berichtet von vorbereiteten Kurien, die in Holland gehalten werden. Dazu sei zu bemerken, daß die Vereinigung für den Hausdienst in Zürich mit Hilfe der Zürcher Frauenhilfe schon seit Jahren Kurien durchführt, die in drei und in sechs Monaten auf den Hausdienst vorbereiten und die jungen Mädchen mit allen Grundarbeiten und Erfordernissen des städtischen Haushaltes bekannt machen.

Kläre Neumanns Ausführungen sind, theoretisch gesehen, absolut richtig. Sie bedürfen aber einer Ergänzung von der praktischen Seite.

Zu den Kurien „für den Hausdienst“, die in Thür abgehalten werden, melden sich bei weitem nicht so viele Mädchen, wie gebraucht werden — vor allem melden sich dort nur solche, die für länger in den Hausdienst gehen wollen und können und über eine gewisse Menge Ansehen verfügen.

Bauerntöchter gehen in der Regel nur über den Winter in eine Haushalteschule. Wollen sie eine hauswirtschaftliche Ausbildung genießen, so gehen sie auf eine Bäuerinnenkurse, die ihnen die Kenntnisse vermittelt, deren sie innerhalb ihres Lebensalters bedürfen.

So würde die häufigere Einrichtung von Ausbildungskursen für den Hausdienst kaum die Zahl der tüchtigen Hausangestellten vermehren — aber nur die Jener, die mit Recht einen Lohn von hundertfünfzig Franken monatlich oder mehr beanspruchen.

Kinderreiche Mütter laien kaum je in der Lage, solche Löhne zu zahlen und mühten sich wie vor froh sein, eine Hilfe zu finden, die gut oder schlecht für achtzig oder hundert Franken die notwendige Hilfe leistet.

Für sie kommt zu dem Qualitätsproblem das Zahlenproblem hinzu. Es gibt augenblicklich kaum Mädchen, die gemittelt für einen Lohn unter hundert Franken treu der Hausfrau zu helfen. Eine Milderung dieser Not bringt allein die Schaffung des Hausangestelltenlohn. Die Hausangestelltengehälter betragen 50 bis 60 Franken monatlich und kann die notwendigen Hilfen leisten.

Ein gepflegter Haushalt, in dem hoher Lohn gezahlt wird, findet heute wieder Hilfen, die für gutes Geld gute Arbeit tun. In einem Kinderhaus aber kommt es nicht am meisten auf gute Vorkenntnisse, auf geübtes Servieren, auf gutes Silberputzen an, sondern auf den Charakter der Angestellten. In solchen Familien ist die Hausangestellte oder die Haus-

ganze Reihe vorzüglicher Spiele zeugen von des Dichters Vielseitigkeit und gelinder Einstellung. Sein heiles Stüd freilich richtet sich mehr auf reife Jugendliche. Es ist „Ein Gegenstand“, in welcher er in überaus glücklicher Weise das dramatische Geschehen mit der Gestalt Polissios verbindet.

Ebenso schöpferisch und initiativ war Traugott Bogel auf dem Gebiet mundartlicher Erzählung. Sein Einfluß für die Mundart als ein Stüd wertvoller Heimat ist ihm als Stadtbürger besonders hoch anzuerkennen. Da ist einmal die Sammlung „Schwager Schandeleb“, die er als „eine Art Heimatkunde“ der verschiedenen Mundarten bezeichnet. Eine merkwürdige Sammlung, obwohl sprachlich wie thematisch, ist „De Baisch bin Solbade“, in dem er sich eines selten verarbeiteten Stoffes aus der Grenzbezugszeit annimmt.

Über das Gebiet der eigentlichen Jugendliteratur hinaus reichen jene Erzählungen, die Konflikte von Jugendlichen zum Inhalt haben, die aber durch ihre psychologische und sprachliche Behandlung für Erwachsene bestimmt sind. Immer wieder weiß er die innere und äußere Situation von Knaben mit seiner Einfühlung und vertiefter Gestaltung darzustellen. Der reife Leser sieht die Kleingeschichten mit hohem Gewinn. Vor allem genussvoll ist immer wieder der helle, warme Ton seiner Sprache, in der bei aller Zucht der Form auch das deutschschweizerische Idiom durchschimmert.

Das Gesamtwerk Traugott Bogels ergibt das Bild eines warmherzigen Erzählers schweizerischer Prägung, eines liebevollen Erziehers und eines geistvollen Anregers. Aus seinen Büchern leuchtet das Ethos eines feinsinnigen Dichters, der mit gelinder und erziehender Anteilnahme die Jugend erlebt. So sind die vielen kleinen „Helden“ seiner Geschichten auch eine Art Augentrost und Ehrenpreis, mit dem Schöpfer und uns, den jungen und alten Lesern.

W. K.

Tagung des Internationalen Frauenrates

Eine abschließender Bericht über die Tagung in Lugano wird in der nächsten Nummer folgen.

Redaktion.

Ich kenne ein Barmhaus, das nicht mehr als neunzig Franken im Monat zahlen kann. Die Hausangestellte ist nun im vierzehnten Jahre dort und weiß und versteht das. Sie ist mit den Wirtseigenen alter geübt, und die Arbeit geht ihr nicht mehr so „flott“ von der Hand, wie anderen, dafür ist sie auch sonst nicht „flott“. Sie betreut nun schon gegenwärtig die Enkel, springt in den Kinderhaushalten ein — ja, wenn von Lohnsteigerung die Rede ist, die man vornehmen müßte, und nicht vornehmen kann: „Ja, Sie können danken! Ich habe genug!“

Ich meine, daß in diesem Hause auch alles in Ordnung ist. Zu erwähnen wäre noch, daß auch in dieser Stelle in den vierzehn Jahren die Hausangestellte niemals auf eine Stunde der ausgemachten Freizeit oder der Ferien verzichten mußte. Das Unzufriedenheits abgemacht war, wurde von beiden Seiten eingeleitet — und mehr gegeben und mehr genommen.

Brigitte A. Kneiberg

Berühmte Porzellan-Manufakturen

Aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Firma Kiefer AG. wird uns die seltene Gelegenheit geboten, in den Verkaufsräumen ihrer Firmen in Zürich und Basel vom 25. Juni bis zum 14. Juli eine Ausstellung zu besuchen, die uns Ergebnisse der berühmten Porzellanmanufakturen der Welt zeigt. Durch all die Kriegsjahre sind nicht nur deren Schöpfungen unterbrochen, die nach vorhandenem Personal weiter ihre Fertigkeit in die Hände gelangt, die deren Wert entsprechend zu schätzen wissen.

Bekanntlich ist das Porzellan ein Geschenk Ostens und hatte, als es in den Gefäßkreis der Europäer trat, schon eine außerordentliche fähigste Höhe erreicht. Im Osten und Westen gelangte man auf vollkommen verschiedenen Wegen in den Besitz dieser Gesteinsschmelze. In China muß man von jahrhundertelanger Entwicklung von der einfachen Tonware zum Kachelporzellan auf dem Wege steter Verbesserung nachbarisch werden, ohne daß ein bestimmtes Jahr als Geburtsstunde des Porzellans genannt werden könnte.

In Europa dagegen gelang es im Jahre 1700 dem Alchimisten Boettger, das feuerfeste Steinzeug herzustellen und 1710 wurde der Meißener Porzellanmanufaktur gegründet. — Seither hat eine Reihe von Manufakturen um die Gunst der Käufer geworben. Die Porzellanfabrik „Vangerhede“, als jüngste unter den europäischen Manufakturen darf sich ruhig neben der berühmten europäischen Schmelze in Europa stellen.

Doch Frauenhänden nach einer langen Reihe von Jahren, bei denen handtätig das Schmelzen im Brennofen, nun mehr Gelegenheit gegeben wird, solches Kulturgut zu sehen und pfeifen, erfüllt uns mit besonderer Freude. — Es mag im Sinne unserer verbindlichen Bekundung liegen, daß auch auf diesem Wege Hohen gegenseitiger Beachtung neu gespannt werden.

H. K.

Zum „Tag der Frauenwerke“

am 1. und 2. April 1949

Die kantonsfürmerliche Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst freut sich, über den Anlaß der Zürcher-Gesellschaft „Tag der Frauenwerke“ folgendes mitteilen zu können:

Der Reinerlös aus dem gesamten Kanton Zürich beträgt Fr. 118.140 — nach Abzug von nur 13.3 Prozent Unkosten zur Herstellung des Zürcher-Gesellschafts und 3.7 Prozent Verkaufs- und Propagandakosten und allgemeine Unkosten. Laut einer Vereinbarung zwischen den schweizerischen Frauenorganisationen, welche den „Tag der Frauenwerke“ als Gemeinschaftsveranstaltung organisiert haben, erhalten die Geschäftskasse des Bundes Schweiz, Frauenvereine 10 Prozent und die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst 30 Prozent des Reinerlöses, so daß für die Aufgaben der kantons-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Klima

Begehrte Räume

Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshaus

Sommer

Rosen, Rosen überall,

Schönheit, sie will überhoben.

Was die arme, bange Welt

Uns zum Paradiese geworden? —

Güte, Liebe, wie die Rosen,

Müßig auch ihr in Fülle prangen! —

So kann unsre arme Erde

Wahre Schönheit erst erlangen.

Emma Vogel

Amifang

Die Amfel hat mir's angetan

mit ihrem Singen und Flöten.

Daß ich nie erlöset bin

von allen Erbittern.

Doch, die Amfel wieder kam.

hieß mich das Leid bannen.

O Amfel, Amfel, singe doch

noch lange deine Lieder.

Elise Vogel



Und so fuhr die Waben nach Jena, in der alten, rumpeligen Postkutsche, und der Postillon blies ein Ständchen, das so herzen ging: so ein edles, rechtes Postillonstüd, das alle lebende Kräfte zu einem lebendigen Ding macht, das jubelnd oder fliegend am frühen Morgen auszieht und nachts jubelnd oder fliegend in langgezogenen Tönen durch die dunklen Straßen fährt — und die Schläfer weckt — und ihnen das Herz bewegt.

In Jena, in der grauen Stadt, die so sonnigen, heitern Bergen umgeben, im weiten Refel wie ein Fächerstüd, mit spitzen grauen Giebeln und spitzen Dächern, da fand sie in der kleinen, uralten, geheimnisvollen Kirche, die zwischen Gräbern in der Sonne liegt, das Orgelbänke, die Weihrauchwolken, die Säulen, die Pfeilerwerke, — das Heimgeläch, wonach es in ihrer Not verlangt hat. Da durfte sie auf ihren Knien liegen und schluchzend ihr Weh anvertrauen. Und die Weihrauchwolken und die Orgelklänge waren wie breite Flügel, auf die sie ihren Jammer niederlegte, und mit ihm höher flogen, und höher immer höher.

Und in der Beichte demütigte, sie sich vor Gott und einem alten, ärmlichen Priester, schüttelte ihr Herz aus und befeuchtete sich.

Und ihre Schuld war: daß sie liebte und nicht zu Ende mit dieser Liebe kommen konnte, daß sie beneidete, verzogte und glücklich sein wollte.

Aber der alte, ärmliche Geistliche tröstete sie und ermahnte sie. Er sprach von der heiligen Sonne der Selbstverleugung; er sprach von der Geligkeit des freien Überwindens, von der reinen Freiheit der freien, ruhigen Seele, die nichts Irdisches will, mitten im Leide nicht beunruhigt, mitten in der Freude unbegreiflich, selbst am alles andern gönnend, — nichts mollend leig.

Er sprach in seiner Einfachheit die großen unirdischen, asketischen Worte zu ihrer Jugend, die sich aufgebäumt hatte gegen das „Mein Bord Geworfenheit“, die gelassen und leben wollte.

Aber das gute Geheiß hatte sich ganz und rückhaltlos gebemüht. — Sie wollte nur Hilfe und freude die Hände aus und nahm, was man ihr gab: die große, schwere, ernste Gabe.

Das ganze Gesicht leuchtete, die gebrochene Gestalt richtete sich auf, und sie empfing die Absolution ihrer Sünden.

Tief in der Nacht fuhr die rumpelige Postkutsche in Weimar wieder ein; der Postillon blies und weckte die Schläfer.

Am hellen Tag schlüpfte aus dem dunklen Wagen ein junges Weib und ging durch enge Gassen und Straßen.

Und als sie oben in der Schlafkammer, im alten Haus in der Büdingengasse, vor den Betten der schlafenden, glückseligen Schwestern stand und die beiden Mädchen fest schlafen sah, kniete sie nieder und salbte

die Hände, und es war ihr, als wenn sie mit geschlossenen Augen langsam in das tiefe, stille, sanfte Meer der Entlassung verdränke. Wie weiche Wellen schlug ein großer Frieden ihr entgegen, etwas so unlagbar Befriedigendes, etwas so hinführend Süßes. Und es ward ihr weich und weit ums Herz, so frühlingshaft, so werdend, als wenn von einem großen, wunderbaren Geheimnis der Schleier gehoben würde. Man glaubt, das Beste auf Erden sei das Glück? Das glaubt man, aber es gibt noch etwas, etwas so geheimnisvoll Unergründliches, was größer als Glück und Unglück ist, was über den Reichtum, — etwas Unantastbares. Und das Große kommt einzig und allein im Herzen entzündender Menschen.

Die unbeachtete, die geringste Seele kann es mit seiner Größe erfüllen, die mächtiger ist als alle Weiten, als alle Glückseligkeiten.

So unendlich, die von der kleinen Leuchte dämmerig beleuchtete Stube drei Bräute: zwei glückselig, schlafende irdische Bräute, — und eine süße, kleine Himmelsbräut, mit lichten, klaren Herzen; eine Himmelsbräut, auch wenn sie nicht ins Kloster ziehen würde, sondern hier zu bleiben gedachte, in diesem glückseligen Hause.

Mitten im Leiden nicht mehr beunruhigt, mitten in der Freude unbegreiflich, selbst am alles andern gönnend, — nichts mollend leig.

Das ist das Große, das Lebendige! Das ist das Unantastbare!

nationalistische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst und ihrer Mitgliederorganisationen 60 Prozent oder Fr. 70 889.— verbieten.

Dieses erfreuliche Sammelergebnis konnte nur erzielt werden, weil das Züri-Guehli ein begeistertes Zusammenarbeiten von allen Frauenorganisationen, von Schwestern und Brüdern, von Frauen aus Stadt und Land, von Frauen aller Konfessionen und aller Stände ausgeht hat. Über ein Drittel des nötigen Badmaterials ist gespendet worden: reiche Mengen an Mehl und Eiern von Seiten der Bäuerinnen und weitere köstliche Zutaten von Frauenvereinen und Geschäften; Schulfischen und Großbäckereien haben dem Züri-Guehli unentgeltlich zur Verfügung, wie auch Autos von Privaten und Geschäften zu seiner Expedition. Tausende von freiwilligen Helferinnen haben beim Baden und Einpacken, bei den mannigfaltigen Vorbereitungsarbeiten und schließlich bei der Durchführung des Verkaufes mitgeholfen.

Nur dank diesem großen gemeinsamen Einsatz konnten die gesamten Spiele so niedrig gehalten werden. Es ist dies ein Beweis dafür, wieviel geleistet werden kann, wenn viele und gute Kräfte auf einem Ziele sind und diese in einer kaum zu beschreibenden Hilfsbereitschaft das gemeinsame Ziel erreichen wollen. Allen, die sich in irgendeiner Form am guten Gelingen des ersten „Tag der Frauenwerke“ beteiligt haben, danken wir von Herzen. Der große Einsatz für das Züri-Guehli galt einer Aufgabe, die uns alle angeht: der hauswirtschaftlichen Erleichterung unserer weiblichen Jugend. Wir sind uns der Verantwortung bei der Verwendung dieser öffentlichen Gelder voll bewusst. Wir hoffen aber zugleich — indem das Züri-

Guehli die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf unsere Arbeit gelenkt hat, daß wir diesem Interesse auch in unserer Weiterarbeit immer wieder werden begünstigt werden.

Rationalistische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

Musikwochen in Braunwald

Im Hinblick auf das Badjahr 1950 veranstaltet Dr. Felix Schmid, Zürich, mit der Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald einen Doppeltkurs vom 11.—24. Juli. Die musikalische Leitung hat Prof. Dr. B. Baumgartner, der auch als Referent amtiert. In der Bachwoche (10.—17. Juli) wirken mit: Maria Stader, Maria Selbinger, Ernst Haefliger, Heinz Kefffuß; ferner das Kammer-Ensemble des Salzburger Mozarteum-Orchesters, mit unsern Künstlern André Jaunet, Marcel Sailer, Roberto Gelicani. — Der Leipziger Thomas-Kantor Günther Ramus ist der berufene Cembalist dieser letzten Anlässe, welche durch öffentliche Konzerte bereichert werden. Die zweite Woche, 17.—24. Juli gilt der Musik von Beethoven bis Richard Strauss und Gustav Mahler. Die Interpreten sind Heinrich Schlusius und sein genialer Begleiter Sebastian Paschtow, der sich auch solistisch betätigen wird. — Prof. Baumgartner und Prof. Ramus erläutern Bachs Klavier, Cembalo und Violoncello und befehlen deren Aufführungstechnik; sie studieren auch Gewandstücke mit den

Teilnehmern ein. — So verspricht der Doppeltkurs in Braunwald einer hoffentlich recht zahlreichen Jahrgangsgemeinschaft Lehr- und genussreiche Erlebnisse. H. Lr. —

Veranstaltungen

Vierte Sommer-Singwoche

Die 4. Sommer-Singwoche findet unter Leitung von Walter Tappolet im Schloss Hauptwil (Zürgau) vom 18. bis 25. Juli statt. Nähere Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Loreweg 19, Zürich 8.

Basel: Vereinigung für Frauenzimmerrecht Basel und Umgebung. Der Vorstand wäre bereit, Sonntag, den 3. Juli, morgens 9 Uhr, eine Führung im Kunstmuseum zu arrangieren. Leitung: Frau Dr. Wilhelmine Burckhardt. Anmeldungen bitte am Klubabend oder schriftlich an Frau Eidenbenz-Greifhoff, Rümelinbachweg 3, bis zum 29. d. M.

RadioSENDungen für die Frauen

sr. In der halben und der Frau beginnt Dienstag, den 5. Juli um 14 Uhr ein neuer Anlauf. Er ist dem Thema „Mutter und Tochter“ gewidmet. Im ersten Vortrag spricht Dr. Charlotte Epig über „Die Bedeutung der Pubertät“. Anschließend erlebt man durch Barbara Seidel „Pädagogik in Theorie und Praxis“. „Defür und dagegen“ ist die Umkehrung von Erlaubtem und Erlebtem aus dem jüdischen

Alttag. Den fräulichen Kommentar hierzu spenden um 18.50 Uhr Hanna Will und Anneliese Kämpfer. Mittwoch, den 6. Juli um 14.00 Uhr steht die immer wieder interessante Sendung „Notiers und probiers“ auf dem Programm, während Donnerstag, den 7. Juli um 14.00 Uhr „Die halbe Stunde der Frau“ einen Vortrag von Dr. Marga Wüthrich zu Gehör bringt. Er behandelt: „Eine Lebens- und Wohngemeinschaft unter Studenten“. Anschließend spricht Hr. Jakob Schildbrecht über „Von Studentenberatung — zur Studentengemeinde“.

Redaktion:

Frau El. Studer-Goumoens, St. Georgenstraße 68, Winterthur. Tel. 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Präsidentin: Fräulein Dr. E. Kägi, Trollichstraße 28, Winterthur

Der heimliche **Teerraum** Marktgasse 18 **Gipfelstube** W. BERTSCH, PHOT. ZÜRICH

100 Jahre Kiefer
Jubiläums-Ausstellung
(25. Juni bis 14. Juli 1949)
Die berühmtesten Porzellan-Manufakturen der Welt
In unserer Sonderausstellung zum 100-jährigen Jubiläum zeigen wir Ihnen die Erzeugnisse von Nymphenburg, Meissen, Herend, Ginori, Langenthal, Kopenhagen, Berlin und Fürstentum.
Unverbindliche Besichtigung
BASEL, Gerbergasse 14
ZÜRICH, Bahnhofstraße 18

Gas-Kühlschrank
erzeugt Kälte und Eis durch ein winziges billiges Gasflämmchen motorlos — lautlos — vollautomatisch — regulierbare Kälte — 100%ige Betriebssicherheit.
Der Kühlschrank mit 5 Jahren Garantie und Gratis-Service. In Miete mit Kaufanrechnung ab Fr. 20.— pro Monat.

Auskunft durch die konzessionierten Installateure oder in der Kühlschrank-Ausstellung:
Beratungsdienst Gaswerk Zürich, Werdmühleplatz 4, Telefon 23 26 03

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Leicht und bequem
MIAMI
1680
Art. 613.01.50
„MIAMI“, der große Sommerschläger, in verschiedenen Modelfarben, Gummisohlen, äußerst bequem.
Nr. 36-42 nur 16.80
Groß-Schuhhaus
Dosenbach
Hauptgeschäft Zürich 1, Rennweg 35 und Filialen

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO. BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergsstraße 3 Tel. 2 27 36

Ein Stadtspezierring / Ein Ferien-Ausflug in grüne Wälder und Wiesen? — Stets flott und praktisch in **Jupe und Blüschchen** aus der
SOMMERAU
MÜLLER & SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett
J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

Das saisonmäßige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der
Verkaufszentrale
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5, Quellenstraße 2 Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

SCHAFFHAUSER WOLLE

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 80
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forschstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 40
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72